

in the long durée of African processes and strategies of appropriation, the last one points at some developments which promise to become relevant for the understanding of cultural appropriations in Africa in the years to come, and more generally, for the analysis of the interaction between culture and identity in the continent. Chapter eight looks at the trajectories of three white artists (two men with European background, and one with a Levantine background), either born and raised, or just raised in an African country, who appropriate elements of both African and Western music traditions to brand themselves as “White Africans.” The complex game of mirrors that these case studies evidence points at a critical issue in today’s debates about African identity, that is, its relationship to blackness. This issue, discussed, among others, by Achille Mbembe and Francis Nyamnjoh, is destined to become central in a continent in which the economy of a number of countries is overpowering that of their former colonial metropolises (think at the relationship between Angola and Portugal, for instance), and large non-African migrant communities are emerging as the result of new economic conjunctures (think at the Chinese communities in countries such as the Democratic Republic of Congo or Zambia). If we are to take seriously Sylvestre Amoussou’s sci-fi film “Africa Paradis” (2011), soon might come the day in which Africa will become the destination for massive European migration fluxes. Processes of cultural appropriation will further complexify and African popular culture producers and consumers will find themselves to face, in more substantial terms, the issue of how to deal with the relationship between race and identity in the definition of “Africanness.” Krings’s book’s last chapter implicitly suggests us to think at these future possibilities, something that cannot but be welcomed in a period in which Europe stubbornly insists on fencing its borders against the arrival of travelers heading North.

Alessandro Jedlowski

Labor Migration (Hrsg.): Vom Rand ins Zentrum. Perspektiven einer kritischen Migrationsforschung. Berlin: Panama Verlag, 2014. 138 pp. ISBN 978-3-938714-31-7. (Berliner Blätter, 65) Preis: € 14.90

Soziokulturellen Phänomenen, die mit der multiplen Bewegung des Menschen im Raum in Zusammenhang stehen, haben die VertreterInnen der Ethnowissenschaften (Europäische Ethnologie / Sozial- und Kulturanthropologie / Empirische Kulturwissenschaft etc.) in der Vergangenheit nicht immer so viel Aufmerksamkeit geschenkt wie es in der Gegenwart der Fall ist. Aktuell erfreut sich die Beschäftigung mit den Themen Migration und Integration sowie den damit einhergehenden gesellschaftlichen Folgeerscheinungen, Konsequenzen und Konfliktfeldern großer Beliebtheit. Ein Blick auf die Publikationen der letzten Jahre lässt hier kein anderes Urteil zu. Befasst man sich jedoch etwas genauer mit der Fachgeschichte dieser Disziplinen, wird schnell ersichtlich, dass der Fokus zahlreicher ForscherInnen über Dekaden auf ein an bestimmte Orte, Lokalitäten und Territorien geknüpftes Verständnis von Kultur und Identität gerichtet war, da Phänomene

wie Mobilität und Migration als Abweichungen von der Norm der Sesshaftigkeit galten. Angesichts der hohen gesellschaftlichen Bedeutung sowie der Nähe zu nicht selten kontrovers diskutierten tagesaktuellen Themen- und Problemstellungen ist die Migrationsforschung ethnologischen Zuschnitts zudem heute nicht nur im interdisziplinären Wissenschaftskontext, sondern in erster Linie auch bei Studierenden ein stark nachgefragtes Forschungs- und Betätigungsfeld, das sich ferner durch eine hohe Konferenz-, Tagungs- und Publikationsdichte auszeichnet.

Doch in die Abfolge der “klassischen Migrationsliteratur” lässt sich die hier besprochene Publikation nicht so einfach einreihen. Vielmehr sind die im Labor Migration des Instituts für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität zu Berlin entstandenen Überlegungen, nachdenklichen Reflexionen und kritischen Begutachtungen als ein Resultat des Unmuts über und der Abkehr vom theoretischen, epistemologischen und methodischen Umgang mit mobilen Menschen im ersten Jahrzehnt des 21. Jh.s zu lesen. Die Initiatorinnen des Forschungslabors (Manuela Bojadžijev, Kristine Krause und Regina Römhild) sind mit der Ambition angetreten, Migration und die hiermit zusammenhängenden Begriffe, Theorien, Modelle und Grundüberzeugungen angesichts neuer gesellschaftlicher Rahmenbedingungen nicht nur zur diskursiven Disposition zu stellen, sondern ebenfalls einer radikalen Neubewertung zu unterziehen. Somit lässt sich der 65. Band der Berliner Blätter als ein Abgesang auf die klassische Migrationsforschung *as we know it* bewerten.

Zu Beginn des Bandes befassen sich Manuela Bojadžijev und Regina Römhild mit der Frage nach den Wesensmerkmalen der Migrationsforschung im Anschluss an die transnationale Wende. Unbestritten ist, dass die Fokussierung auf transnational und multilokal agierende Menschen, die nicht in das damals vorherrschende Denk- und Bewertungsschema einer mehr oder weniger unidirektionalen Wanderungsbewegung mit gleichzeitiger Integration an die bestehenden sozialen Verhältnisse in der Aufnahmegesellschaft passten, für die damalige Migrationsforschung wie eine Frischzellenkur wirkten. Ethnologinnen wie etwa Nina Glick Schiller, Linda Basch und Christina Szanton Blanc oder Soziologen wie Federico Besserer und Ludger Pries hatten bereits in den späten 1980er und frühen 1990er Jahren ethnografische Untersuchungen über mobile AkteurInnen und deren Verflechtungen im transnationalen Raum durchgeführt, die angesichts grenzüberschreitender Vernetzungen auf wirtschaftlicher, religiöser, politischer, finanzieller, sozialer und kultureller Ebene ein hybrides Leben im “Dazwischen” führten. Transnationale MigrantInnen, so der Tenor, richten ihr Leben auf der Grundlage von Novationen im Bereich Transport- und Kommunikationswesen zwischen verschiedenen Lokalitäten ein, besitzen folglich mehrere Heimaten und erschaffen im Zuge ihres ortspolygamen Daseins identitätsgenerierend mehrere Orte, die ihnen territoriale Satisfaktion und kulturell normierte Orientierungen offerieren. An dieser transnationalen Perspektive kritisieren die beiden Autorinnen einen weiterhin zu erkennenden “methodologischen Nationalismus” (14), da die hier vorgenommene polarisierende und hierarchi-

sierende “Migrantologie” (10) die mobilen Menschen nach Herkünften sortiere sowie mit rassifizierenden und ethnifizierenden Kategorisierungen zu fassen versuche.

Ferner nehmen Bojadžijev und Röhnhild das Konzept Diaspora aus einem postmigrantischen Winkel genauer unter die Lupe. Auch hierbei kritisieren sie die aus ihrer Sicht homogenisierenden Tendenzen der klassischen Migrationsforschung, die den vorgeblich nationalkulturell codierten diasporischen oder ethnoreligiösen Gemeinschaften kollektive Identitäten zugeschrieben habe. Die Lösung der theoretischen Engführungen wird bereits in den einleitenden Worten zu diesem Sammelband von Regina Röhnhild auf folgende Kurzformel gebracht: “‘Entmigrantisierung’ der Migrationsforschung” bei gleichzeitiger “‘Migrantisierung’ der Gesellschaftsforschung” (7 f.). Diese Forderung verweist nicht nur auf grundlegende Defizite beim Begriffsinstrumentarium sowie bei den überlieferten Blickregimen der Mobilitätsforschung; sie appelliert im gleichem Atemzug an eine verstärkte Rückgewinnung der migrantischen Dimension bei der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit den mobilen HandlungsakteurInnen. Es geht kurzum nicht darum, Forschung “über” MigrantInnen zu betreiben, sondern Forschungen “mit” MigrantInnen (19).

Nachdem sich Manuela Bojadžijev, Urmila Goel, Serhat Karakayali, Doris Liebscher, Nora Sternfeld und Ceren Türkmen im Rahmen eines Gesprächs über unterschiedliche Formen des Rassismus und die hierbei zur Anwendung kommenden rassifizierenden, hierarchisierenden, kulturalisierenden und ethnifizierenden Kategorisierungen ausgetaucht haben, rücken Katrin Lehnert und Barbara Lemberger als Vertreterinnen der AG Mobilität des Labors Migration in ihrem Aufsatz das Mobilitätsparadigma in den Vordergrund, um eine “Normalisierung migrantischer Praxen” (45) anzustreben. Zunächst wird der Leser bzw. die Leserin mithilfe von soziologischen Definitionen darüber in Kenntnis gesetzt, dass das Kulturphänomen Migration im Vergleich zu Mobilität neben der Veränderung des Lebensmittelpunktes stets eine Grenzüberschreitung impliziere, die binäre und holzschnittartige Selbst- und Fremduzuweisungen nach sich ziehe. Mobilität sei in der globalisierten Arbeitswelt als Alleinstellungsmerkmal mit positiven Assoziationen belegt sowie ein symbolisch hochwertiges Gütesiegel, das sich in erster Linie für das persönliche Identitätsdesign strategisch instrumentalisieren lasse.

Im weiteren Verlauf werden die theoretischen Überlegungen von Rosi Braidotti (nomadisches Subjekt), Erol Yıldız (Postmigration) und Isabell Lorey (Un-Ordnung) dahingehend befragt, inwiefern diese zu einer “Entmigrantisierung der Migrationsforschung und der Migrantisierung der Gesellschaftstheorie” einen Beitrag leisten können. Hervorzuheben ist hier insbesondere das Konzept der “Postmigration” des Innsbrucker Soziologen Erol Yıldız, weil dieser Ansatz in revisionistischer Manier von einer radikalen “Veränderung von Realität und Wahrnehmung der gesamten Aufnahmegesellschaft” ausgeht und “eine Auflösung der Dichotomien zwischen ‘Wir’ und ‘Ihr’” (52) fordert. Insgesamt führen die hier in Rede stehenden Theoriekonzeptionen, so formulieren es Lehnert

und Lemberger, zu einer “Ent-Normalisierung etablierter Vorstellungen” (55) über mobile Menschen sowie zu einer Abkehr von der Auffassung, Migration als eine Art “Sonderfall” (56) zu begreifen.

Auf der Basis ihrer im Südkosovo sowie in Deutschland und Österreich durchgeführten *multi-sited ethnography* beschäftigt sich Carolin Leutloff-Grandits mit transnationalen Familienstrukturen, die sie als eine soziale, wirtschaftliche sowie kulturelle Bedürfnisse befriedigende und autonome Reaktion auf die restriktiven Grenzregime und rechtlichen Zugangsbarrieren zahlreicher westeuropäischer Länder interpretiert. Die affekt-haschende Bilder- und Symbolpolitik der medialen Aufmerksamkeitsindustrie erzeuge laut der Autorin kontinuierlich stereotype Wissensressourcen über “migrantische Familien”, denen in kulturalisierender und ethnizierender Art und Weise Rückständigkeit, Traditionalismus, Kriminalität und eine patriarchalische Binnenstruktur attestiert werde. Die hier dokumentierten Heiratspraktiken und die aus ihnen hervorgehenden transnationalen Beziehungsstrukturen und nationale Grenzen überspannenden Familienprojekte würden jedoch von den mobilen ProtagonistInnen initiiert und konsolidiert, um eine “Antwort auf die migrationsrechtliche[n] Rahmenbedingungen” (66) zu finden und um “die ‘Stufenleiter’ des Arbeits- und Aufenthaltsrechts für AusländerInnen in den deutschsprachigen EU-Ländern schneller und ohne größere Komplikationen durchlaufen zu können” (68). Die Positionierung der Familie bzw. die Organisation des Familiennachzugs wird somit als ein zentraler, Sicherheit spendender Faktor in der Transnationalismusforschung charakterisiert.

Unter dem Titel “Eintrittskarten und Einzelfälle. Wie das Sozialrecht Migration reguliert” diskutieren Manuela Bojadžijev und Duygu Gürsel mit Dorothee Frings (Anwältin für Asyl- und Sozialrecht sowie juristische Beraterin für den UNHCR) über Staatsbürgerschaftsrechte, die von Seiten des Nationalstaates errichteten Grenzregime zur Steuerung und Kontrolle von Mobilitäten auf europäischer Ebene. Als Antwort auf die nationalstaatlichen Dynamiken der Gouvernamentalität sowie den sozial hierarchisierenden und stark ökonomisierten Diskurs über Migration und Integration erkennen die Expertinnen vor allem im Zuge der EU-Erweiterungen ein Abdrängen der MigrantInnen in “neu entstandene prekäre Arbeitsverhältnisse” (101). Insbesondere der Dienstleistungssektor “clean and care”, in dem das Ausbeutungspotential vergleichbar hoch ist, sei unlängst zu einem Auffangbecken für MigrantInnen geworden, um nicht zuletzt einer “rechtskonformen Absicherung des Beschäftigungsverhältnisses” (104) Genüge zu tun. Am Ende des Gesprächs kritisiert Dorothee Frings die von der Mehrheitsgesellschaft zur Verfestigung des Status quo errichteten Zugangsbarrieren, die den MigrantInnen die “Teilhabe an ganz ‘normalen’ Rechten” (107) verweigere. Eine “Normalisierung” dieser Zugangsmöglichkeiten zu gesellschaftlichen Gütern fügt sie ihrer Kritik als Appell hinzu.

Der vorletzte Beitrag in diesem Sammelband setzt sich mit einem ethnomethodologischen Forschungsdesign zur Produktion kollaborativ erzeugter Wissensressourcen

auseinander, um anwendungsbezogene, praxisnahe, erfahrungsgesättigte und lösungsorientierte Antworten auf gesellschaftsrelevante Fragen aus dem Bereich Flucht und Migration zu geben. Nachdem die Grundüberzeugungen und das Selbstverständnis des kollaborativen Forschens umrissen und die ideologische, soziale und professionelle "Positioniertheit der Forschenden" (113) kritisch befragt wurden, wird der ethnografische Ansatz mit seinen partizipatorischen, empathiegeleiteten und herrschaftskritischen Zügen als idealer methodischer Zugang charakterisiert. Danach präsentieren Elena Fontanari und Nina Violetta Schwarz ihre im Stile der *action anthropology* durchgeführten Forschungsprojekte, die sich in Brandenburg und auf Zypern sowohl mit den transitorischen und prekären Lebenswirklichkeiten von Flüchtlingen beschäftigen als auch zur praxisnahen Verbesserung der Lebensumstände jener Menschen einen Beitrag leisten wollen, die angesichts hegemonialer Machtstrukturen zu einem zeitlich unbestimmten Verweilen in einem "dauerhaften Provisorium" (Zygmund Bauman) gezwungen werden. Aufschlussreich zur Geltung kommen bei den beiden hier präsentierten Untersuchungen die selbstreflexiven methodischen Überlegungen. Insbesondere die Doppelloyalität als Aktivistin und Wissenschaftlerin sowie die während der Feldforschung bzw. beim "Prozess der Wissensproduktion" (119) in den Lagern für Geflüchtete in Brandenburg zum Vorschein kommenden Machtasymmetrien zwischen "fremder" Forscherin und den Untersuchungsobjekten hebt Elena Fontanari hervor. Nina Violetta Schwarz, die für ihre am Institut für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität Berlin entstandene Master-Arbeit eine mehrwöchige Feldforschung über das "Warten" (122) bei inhaftierten MigrantInnen durchführte, legt angesichts des für Außenstehende nur sehr eingeschränkt zugänglichen Untersuchungssettings einen Schwerpunkt auf die Kontaktaufnahme und die Kommunikationsweisen mit den Forschungsobjekten. Bei beiden Unterfangen zeigte sich, dass es beim kollaborativen, solidarischen und egalitären Forschen stets zu einer Überschneidung der Verstehens- und Präventionsperspektive kommen kann, wenn die ethnografischen Wissensserkenntnisse einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Der letzte Beitrag steht ganz im Zeichen der Unterstützung der Berliner Mieterinitiative Kotti & Co, deren AktivistInnen gegen die mit der Privatisierung städtischen Wohnraums einhergehende Gentrifizierung des Berliner Stadtteils Kreuzberg aufbegehren. Die AutorInnen dieser Stellungnahme weisen nicht nur auf die parallelen Entwicklungsprozesse zwischen Stadtgeschichte und Migrationsgeschichte hin, sondern erkennen ferner beim Zugang zu Wohnraum, dass sich MigrantInnen unverhältnismäßig oft Formen des institutionellen Rassismus hilflos ausgesetzt sehen. Steigende Mietpreise in Berlin-Kreuzberg seien der Auslöser für neue Formen der Segregation, die unweigerlich zur Herausbildung von affluenter Parallelgesellschaften führen, Menschen mit Migrationshintergrund im urbanen Raum in die gesellschaftliche Peripherie abdrängen und das demokratische Prinzip der Hauptstadt aufs Spiel setzen würden.

Angesichts der neuen theoretischen und methodischen Perspektiven auf die moderne Migrations- und Integrationsforschung sowie aufgrund einer kritischen Selbsthinterfragung des überlieferten Begriffsinstrumentariums der Untersuchungen zum Thema Mobilität liefert die vorliegende Publikation mehrere frische Denkanstöße, die eine gesellschaftlich relevante und überkommene Gewissheiten dekonstruierende Debattenkultur im Einwanderungsland Deutschland auslösen kann. Dem Heft 65 der Berliner Blätter wünsche ich deshalb eine breite, über die Grenzen der Europäischen Ethnologie/Empirischen Kulturwissenschaft hinausgehende Leserschaft.

David Johannes Berchem

Lentz, David L., Nicholas P. Dunning, and Vernon L. Scarborough (eds.): *Tikal. Paleoeology of an Ancient Maya City*. Cambridge: Cambridge University Press, 2015. 357 pp. ISBN 978-1-107-02793-0. Price: £ 65.00

We learn from "Tikal. Paleoeology of an Ancient Maya City" that this area was once a diverse flourishing patchwork landscape of natural resources from the forest, cultigens from complex orchards and fields, and sophisticated water management. David L. Lentz, a biologist, Nicholas P. Dunning, a geographer, and Vernon L. Scarborough, an archaeologist, edit the data-packed 13 chapters and 29 contributors. Explicitly interdisciplinary, the goals to investigate the land, water, and forest are based on the University of Cincinnati Archaeological Project at Tikal.

I found this volume provocative, a valuable compendium of materials on the Maya of Tikal, particularly the data and interpretations on soil and vegetation. Original information is presented with illustrations, maps, tables, tabulations, lists, and summaries. These include characteristics of soil, volumetrics of water flows to reservoirs (*aguadas*), extensive C¹⁴ dates, and complementary ancient and modern plant species. Also, there is an overview of the artifacts derived from excavations. Important innovative methods are explored, including coring of *aguadas*, experiments of georeferencing, valuations of forest trees, assessing above ground biomass, sediment analyses, and estimating resource consumption, specifically to assess the environmental impacts of ancient Maya on their environment.

Settlement distribution and population, vegetation and habitat, as well as identification of volcanic ash were developed in specific chapters. References that could greatly support conclusions are left unincorporated, basic foundations for population estimates and habitats are contradictory among chapters, nomenclature inconsistencies are evident, and the discussions of volcanic ash are vague and unconvincing. In addition, references are missing and the index has discrepancies and is very brief. Below, I highlight some of my reflections based on select chapters.

Population and residential distribution are innovatively developed in Webster and Murtha's chap. 10. Presented at the end, it could serve well as an initial orientation. Recognizing the basics behind habitat and agriculture, the